

der zeigen; dafür sind allerdings weiterreichende Vergleiche notwendig.) Der musikwissenschaftlich eigentlich interessante Bereich der Melodieüberlieferung im Offizium ist dagegen noch kaum aufgearbeitet und würde sicherlich eine Handschriftenmonographie dieser Art sprengen. Nach meinem oberflächlichen Eindruck aus dem Vergleich mit der Handschrift München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 23037 aus der Hirsauer Tochtergründung Prüfening gäbe es hier ausreichend Varianten, die einer Untersuchung harren.

Die Behandlung der musikalischen Notation nimmt in der Arbeit weniger Raum ein als die der Initialen. Entsprechend knapp und ergänzungsbedürftig ist die Darstellung. Im Faksimile fällt für die Haupthand (die vielleicht weiter aufzuteilen wäre) vor allem die große graphische Variationsbreite der Zeichen auf; dies betrifft etwa den Ansatz des Pes, die Episeme auf der Virga und am hinteren Ende von Clivis und Torculus; es wäre interessant zu wissen, ob sich dahinter eine rhythmische Differenzierung oder nur die Unbeständigkeit des Schreibers verbirgt. Das Zeichen, das Czernin als zweibögigen Quilismapes abbildet, ist ein Pes quassus, der sich von den echten Quilisma-Graphien durch die Abwärtsneigung der Bogenlinie unterscheidet. (Außer der angegebenen Stelle f. 107 ist mir allerdings kein weiteres Exemplar dieses Zeichens aufgefallen.) Beim Nachtrag von f. 147 ist das von Czernin als Pressus gedeutete Zeichen Bestandteil des zum Text gehörenden Fragezeichens (vgl. f. 151, Zeile 22, 24, 25).

Es gibt also noch viel zu tun in der oberösterreichischen Choralgeschichte, diese Arbeit bietet einige Ansatzpunkte dazu.

(März 2007) Andreas Pfisterer

*Heinrich Glarean oder: Die Rettung der Musik aus dem Geist der Antike?* Hrsg. von Nicole SCHWINDT. Kassel u. a.: Bärenreiter 2006. 304 S., Nbsp. (Trossinger Jahrbuch für Renaissancemusik. Band 5-2005.)

Dieser beachtenswerte Band, auf Vorträgen beim 5. Trossinger Symposium zur Renaissancemusikforschung vom April 2005 in Rottweil gründend, zeigt Glareans Person in der Geschichte, seine Musiktheorie und ihre Rezeption in überraschend schärferem Licht.

Die programmatische Einleitung von Laurenz Lütteken („Gratwanderung oder integrales Konzept? Glarean in der musikalischen und intellektuellen Geschichte des 16. Jahrhunderts“) beleuchtet den Humanisten und Universitätsgelehrten Glarean, dessen Wirken nie an musikpraktische Amtspflichten gebunden war, und legt scharfsinnig dar, inwiefern dessen *Dodekachordon* als kühner, singulärer Sonderfall des Versuchs gelten muss, der Musik eine antikem Geist adäquate Stellung zurückzugewinnen. In welchem Maße die Kernstücke dieser Schrift – neuartige Modus-Theorie und Sammlung vollständiger Kompositionsexempla – exakt jener Intention Glareans dienen, zeigt Walter Werbeck („Glareans Vorstellungen von modaler Stimmigkeit – Die für das *Dodekachordon* bestellten Kompositionen“) eindrucksvoll an den „Problemen, in die Glarean sich [...] immer wieder verstrickt“ (S. 177). Dass er jedoch nicht auf unmittelbar benutzter griechischer Musiktheorie, sondern auf manchen mittelalterlichen Ansätzen fußte, macht Christian Meyer („Zur ‚Konstruktion‘ der antiken Musiktheorie bei Glarean“) anschaulich (auf S. 148 ersetze „geometrisch“ durch „harmonisch“).

Um speziellere Aspekte des *Dodekachordon*, die hier in Details untersucht werden, weisen die Beiträge von Andreas Traub („Die Choralüberlieferung bei Glarean“), Stefan Morent („Eruditio una cum pietate iuncta – Zu Glareans Choralverständnis“), Christian Berger („Glareans äolischer Modus und das Kyrie aus Josquins *Missa De beata virgine*“), Michele Calella („Die Ideologie des Exemplum – Bemerkungen zu den Notenbeispielen des *Dodekachordon*“) und Katelijne Schiltz („Magis est ingenij ostentatio quam auditum reficiens adeo iucunditas – Glareans Umgang mit Rätselkanons“). Während Traub in Menge und Vielfalt des Glareanschen Fundus deutliche Indizien einer seinerzeit noch lebendigen Choral-Tradition erkennt, unterstreicht Morent, wie „neuartig“, umfassend, aber auch eigener Theorie dienend Glarean den einstimmigen Kirchengesang verstand. Berger zieht aus Glareans Behandlung des äolischen Modus überraschenden Nutzen für eine Josquin-Analyse. Calella hebt hervor, wie Glarean die mehrstimmigen Exempla unter analytischem Ansatz und mit Blick aufs Ganze kommentiert, geht aber vor allem der offenkundigen Spannung zwischen

systemtragender und ästhetischer Argumentation Glareans auf den Grund, die sich aus phasenweisem Entstehen der Beispielsammlung, aus Sebald Heydens Einfluss und aus dem Ziel, die eigene Modustheorie zu legitimieren, ergaben. Frau Schiltz erörtert sorgfältig, wie primär vom Höreindruck her Glarean urteilte, wie er das zur Komposition erforderliche „ingenium“ als Naturanlage einschätzte, daher vor seiner artifizialen Zur-Schau-Stellung warnte und so die berühmt gewordenen Rätselkanons aus dem *Dodekachordon* kritisch betrachtete, wohingegen ‚professionelle‘ Autoren (Cerone ist Gegenpol) in solch komplexen Gebilden die Krönung musikalischer Satzkunst sahen.

Aufs Biographische richten sich die Studien von Franz-Dieter Sauerborn („... hic est celebris ille Glareanus“ – Glareans Leben und Persönlichkeit“), Barbara Mahlmann-Bauer („Glarean und die Reformation – Eine Neubewertung“) und Winfried Hecht („Rottweil zur Zeit Glareans“) samt dessen und Andreas Traubs ergänzender Übersicht („Choralquellen aus Rottweil“). Sauerborns Lebensskizze Glareans, die neue Forschungen zusammenfasst, öffnet Blicke auf den vielseitigen Humanisten Glarean, dessen Interesse für Musik tief, doch beigeordnet war, auf den Hintergrund der Dichterkronung und sein Wirken als Propagandist des Kaiserhofes. Wie neben dem politischen Umfeld die geistes- und kirchengeschichtlichen Turbulenzen auf Glarean einwirkten und wie er sich unter Freundschafts- und Loyalitätskonflikten zunehmend bewusst zur Papstkirche hielt, zeichnet Frau Mahlmann-Bauer an Primärquellen (Gedicht an Oswald Myconius, Briefwechsel Erasmus von Rotterdam, Huldrych Zwingli u. a.) überzeugend nach. Ergänzend erörtert Martin Kirnbauer („...alle sind lang“ – Glareans Erläuterungen zur Mensuralnotation und die musikalische Praxis“) an handschriftlichen Glossen zum Antico-Druck der 1561 zu Ehren Glareans gesungenen *Missa De beata virgine* Josquins einige Momente der Mensuralpraxis.

Drei sehr konzentrierte Aufsätze wenden sich regional oder punktuell bedeutsamen Aus- und Nachwirkungen der Glareanschen Lehre zu: Isabelle His („Das *Dodecacrorde* von Claude Le Jeune [1598] im Kontext der französischen Rezeption der Traktate von Glarean und Zarlino“), Wolfgang Horn („Andreas Raselius Ambergensis als Verehrer Glareans – Eine Mis-

zelle zur Glarean-Rezeption um 1600“) und Melanie Wald („Die Beendigung der Geschichte – Glarean, Kircher und die katholische deutsche Musiktheorie“). Frau His zeigt an Le Jeunes Psalmenzyklus, der im Titel an Glarean anknüpft, in Anordnung und Benennung der Tonarten aber der Lehre Gioseffo Zarlinos von 1571 folgt, den Einfluss der beiden 12-Modi-Systeme, die in Frankreich bis zur Bevorzugung der Zarlino-Ordnung (C-Beginn, numerische statt griechische Benennung) konkurrierten. Den engen Anschluss an Glarean bei Raselius (besonders *Dodecachordum vivum* und *Hexachordum [...] musicae*) erörtert Horn mit exzellenten Ausführungen zur Relativität der Modus-Kategorie überhaupt und zur – den bloßen ‚Sachgehalt‘ übersteigenden – Bedeutung des sprachlich-geistigen Mediums der Latinität für humanistische Autoren wie die genannten (auf S. 276, Zeile 15, tilge „nicht“ – das störendste der Druckversehen des Bandes). Im Schlussbeitrag untersucht Frau Wald souverän eine Reihe verblüffender Gemeinsamkeiten zwischen Glarean und Athanasius Kircher im theologisch motivierten Ziel der „instauratio“ durch „absolute“ Entwürfe, die das Immerwährend-Gültige der Musik fassen, letztlich „zum Stillstand gebrachte Geschichte“ (S. 299) implizieren und der katholischen deutschen Musiktheorie wegweisend wurden.

Das ansprechend gestaltete (mit Personenregister versehene) Buch bietet den zur Zeit aspektreichsten, erhellendsten und inspirierendsten Zugang zur musikgeschichtlichen Rolle Glareans.

(April 2007)

Klaus-Jürgen Sachs

*Georg Philipp Telemanns Passionsoratorium „Seliges Erwägen“ zwischen lutherischer Orthodoxie und Aufklärung. Theologie und Musikwissenschaft im Gespräch. Hrsg. von Martina FALLETTA, Annette MEHLHORN und Ulrich SIEGELE. Frankfurt am Main: Haag + Herchen Verlag 2005. 282, IX S., Abb. (Arnoldshainer Texte. Schriften aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Arnoldshain. Band 127.)*

Wie festgefügt die Bilder sind, die wir uns von Komponisten der Vergangenheit gemacht haben, erweist sich spätestens dann, wenn jemand versuchsweise die Perspektive wechselt. Eben dies geschieht im vorliegenden Band,